

**Volker Viehoff - Viehoff GmbH – „Wertschöpfung durch Wertschätzung“**

## **„Schöner Scheitern – vom Tabu des Misserfolges“**

Vortrag auf der „Mirko“ Thüringen 2014 in Erfurt

„Wer weiß, wozu es gut ist!“ Dieser Satz kam regelmäßig aus dem Munde meiner Mutter, wenn etwas nicht so eintrat, wie es mein Vater erhofft und gewollt hatte. Und er hatte – als außerordentlich erfolgreicher Wirtschaftsmann der Bundesrepublik der 60er und siebziger Jahre, sehr viel gewollt und vieles davon umgesetzt – aber eben nicht alles.

Wer weiß, wozu es gut ist, wo es gut sein wird, wozu es gut gewesen sein wird, (FuturII!), was jetzt nicht als gut erscheint, als unpassend, eben nicht „passgenau“. Also das, was sich in Zukunft erst entpuppen wird, als das, was es eigentlich ist, und nun aber noch, in unserem gegenwärtigen Erlebenshorizont, als Fehler, Panne, Störung, Behinderung, Blockierung, Sabotage empfunden wird oder sich auch als Unfall, Zusammenbruch, Desaster zu erkennen gibt.

Scheitern hat viele Namen.

Scheitern – so ein Unwort der Moderne, unserer Funktions- Leistungs-, unserer „Wissensgesellschaft“, die mit diesem Wort nichts Rechtes anzufangen weiß. Wer scheitert, ist gescheitert und wer gescheitert ist – der ist raus!

So funktionieren Tabus. Ein Tabu ist ein unausgesprochenes No-Go Area. Wer darüber spricht, den trifft der Bannstrahl des Verstummens. Wer hinein gerät, wird gemieden. Und sondert sich selbst ab. Verhüllt sein Gesicht, innerlich, verbirgt es im außen, oder versteckt es hinter einer Maske aus Tarnung.

Scheitern in Lebensbereichen, wo es wirklich um etwas geht, um uns selber also, ist bittere Wirklichkeitserfahrung menschlichen Daseins. Und dieser Umstand scheint unvermeidbar zu sein. Nicht zu vermeiden, denn es geschieht so oder so, und wer Scheitern um jeden Preis zu vermeiden sucht, zahlt womöglich den höchsten Preis, nämlich sein eigenes Leben verfehlt zu haben, sich im eigenen Leben zu verfehlen.

Scheitern als notwendige Kurskorrektur?

Wenn diese Annahme zutrifft, dann scheint Scheitern auch unvermeidlich zu sein, d.h., eben notwendig für das gelingende Leben. Als starke und stärkende Prüfung, von Zeit zu Zeit, zum eigenen Werden dazu gehörend. Wir brauchen es, um die zu sein, die wir eigentlich sein sollen, nämlich die, die wir – paradox – immer schon sind.

Werde, der Du bist.

Das stellt uns in ein Dilemma – und das ist eben kein Problem. Probleme können sie lösen, Dilemmata eben nicht, und das erscheint dann als unlösbares Problem. Von einem Dilemma können sie sich nur lösen, und zwar, indem sie den das Dilemma ausmachenden Widerspruch zulassen, die Spannung darin aushalten.

Das Dilemma des Scheitern ist: Wir wollen Scheitern unter allen Umständen vermeiden – und das ist gut so. Wenn uns dies aber – phantastisch – gelänge, also eine scheiterfreie Existenz zu führen, sichtbar im sauber gefegten Lebenslauf, als eine Art Persilschein für unsere „Employability“, dann –

existieren wir gar nicht! Das Abschaffen des eigenen, höchstpersönlichen Scheiterns schafft die eigene, wahrhafte Existenz ab, und das, ohne dass wir es über längere Zeit selber bemerken.

So geht es also nicht. Wie kann aber Scheitern als Phänomen des Daseins sinnvoll ins Leben aufgenommen, integriert werden?

Es ist ausgesprochen schwer in einer Zivilisation, die „Erfolghabenmüssen“ zur Quasireligion erhoben hat, offen und ehrlich mit dem eigenen Scheitern umzugehen. Und genau das erhöht die Not.

Produktiver Umgang würde die Frage aufwerfen: Welche Qualität steckt verborgen im Fehlschlag? Im geplatzten Lebenstraum? Dabei spielt die Reichweite des Fehlschlags und die Strahlkraft des Lebenstraums keine entscheidende Rolle. Denn hier, im Scheitern selber, geht es, im kleinen wie im großen, im geschäftlich-beruflichen wie im privaten, um die prinzipielle Frage:

Bin ich nur gescheitert – oder auch gescheiter?

Wie kann das gehen? Gescheitert werden durch das Scheitern? Das ruft natürlich alle Ratgeber dieser Welt auf den Plan. Und es gibt ja Unmengen von Ratgebern für erfolgsverheißende Konzepte oder zielführende Glücksmethoden – aber: ein Misserfolgshandbuch? Etwa: „Die sieben Schritte zum Zusammenbruch – so klappt´s bestimmt!“ oder: „Scheitern leicht gemacht – so lernen sie garantiert aus ihren Fehlern!“ Eher nicht.

Wenn, dann kommt das Thema als eigene Erlebens – oder Erleidensstory von Prominenten auf den Büchermarkt – etwa: „Endlich vor der Wand! Wie mir mein Burn – Out zur Ruhe verhalf“ oder ähnliche Marketing Gags. Oder es braucht einen eng ans Scheitern angeknüpften Zusatzsinn, also ganz im Trend, das Versprechen von Mehrwert – „Scheitern and more“. Da wird Scheitern dann zur Pose erhoben, das eigene Scheitern, wie bei Konstantin Wecker: „Die Kunst des Scheiterns – tausend unmögliche Wege, das Glück zu finden.“

Oder schließlich, und da kommen wir auf die Frage zurück, wird es als „Anleitungsbuch für Führungskräfte und Berater“, ausgearbeitet und heißt dann: „Gescheiter scheitern“. Immerhin wird hier die Unausweichlichkeit des Scheiterns anerkannt, wenn es heißt: „Scheitern wird immer mehr zu einem Massenphänomen und kann nicht mehr vermieden werden und so sollten wir es einplanen.

Einplanen??!!

Ich möchte im Folgenden einen anderen Pfad betreten, der sie – vielleicht – etwas locken könnte.

Was heißt überhaupt Scheitern? Etwas wird nicht so, wie wir es uns vorgestellt haben oder bleibt nicht so, wie wir es gewohnt waren, wie wir es uns vorgestellt hatten. Das ist letztlich schon alles.

Doch was geschieht wirklich? Etwas „fällt um“ – das Scheit, ursprünglich das „Holzscheit“, fällt nach der Spaltung durch die Holzaxt zur Seite, vom Klotz herunter und „scheitert“ damit. Das Scheitern ist also das Ziel des Scheits, könnte man sagen- und: durchaus gewollt! Denn die „Bude“ soll ja warm werden.

Das ist also eigentlich der tatsächliche Vorgang. Der springende Punkt ist: Was macht unsere Vorstellung von Wirklichkeit aus diesem Vorgang? Und was macht diese Vorstellung so wirksam, dass wir im Anschluss dauernd das, was wir für Realität halten, danach, nach dieser unserer Vorstellung von Wirklichkeit, beurteilen und einordnen? Wieso sind wir, psychologisch gesprochen, so sehr mit

unserer Vorstellung „identifiziert“? Hier hilft nun ein kleiner Ausflug in die Funktionsweise unserer Hirnphysiologie.

Unsere individuell geprägte Vorstellung von etwas, vor allem von dem „Bild von uns selber“, organisiert sich im vorderen Hirnteil, dem „Vorderen Stirnlappen“, was im Englischen, etwas peppiger, „frontal lobe“ heißt. Das ist sozusagen die „Homo sapiens special lounge“; in dieser Weise gibt es das nur bei uns Menschen. Da ist ursprünglich „leerer Raum“, freie Nervenbahn, offenes Potential: Der Raum für unsere Vorstellungen von Wirklichkeit.

Da stellen nun, im Laufe der Zeit, „andere“ – Eltern, Kindergarten, Schule, Universität, Ausbilder, „das Leben“, eine ganze Menge hinein. Wird nun dabei von uns eine oder einige wenige Vorstellungen von Wirklichkeit immer und immer wieder an diesem Ort „vorgestellt“, dann *verstellt* diese Vorstellung buchstäblich unsere Sicht, einen freien und möglichst unvoreingenommenen Blick auf die Dinge. So weit so gut.

Die Sache wird aber erst dadurch zum Thema, dass durch dieses wiederholende intensive Vorstellen von Wirklichkeit der älteste Teil unseres Gehirns, sozusagen unser „Reptiliengedächtnis“, zum Leben erwacht – und der aktiviert nun alle vitalen Erlebensoptionen in unserem Körper. Er verleiht unseren Vorstellungen „Leben“. Jetzt erst kann unsere Vorstellung zur Quasirealität werden, so dass sie als „realer als real“ vom Individuum erlebt wird. Erfolgt dies unbewusst, heißt das eben: Wir sind *identifiziert*. Oder auch infiziert - der „Stoff, aus dem Ideologien erwachsen können.

Was bedeutet das nun?

Zu mindestens Schmerzempfinden - bei Abweichung von Vorstellung und eintretender Wirklichkeit. Oder Wut, Angst, Trauer als Gefühlserleben. Vielleicht auch Freude. Und je intensiver dieses Empfinden oder Fühlen, desto höher der Informationsgehalt, der in dieser möglichen Kurskorrektur steckt. Insofern müssten wir jede Krise freudig begrüßen und in unser Haus einladen! Denn: „Störungen“ sind, auf eine drastische Formel gebracht, „Arschgeschenke“ des Lebens!

Und genau hier, genau mitten in so einem Scheiterdesaster, da ist der Quellcode wahrhaften Verstehens. Das ist starker Tobak für uns Heutige. Gescheiter zu werden im Scheitern hieße bewusst zuzulassen, was wirklich geschieht:

Keine vorschnellen Erklärungen; keine voreiligen Deutungen; keine unreflektierten Schuldzuweisungen; keine Kurzschlüsse; keine Projekte oder Projektionen; keine unverantwortete Machtausübung – und keine Feindbilder, die uns suggerieren, dass die Zeit des Losschlagens gekommen sei.

Sondern stattdessen: Innehalten. Innen halten. Zur Ruhe kommen. Wahrnehmen. Spüren mitten im Sturm von Gedanken, Gefühlen, Empfindungen. Horchen auf das, was da durchklingt im inneren Getöse. Dabei vor dem Schmerz im Scheitern nicht davon laufen, etwa durch Betäubung im Übermaß.

Und da ist der Knackpunkt: Schmerz als (Aus)Weg?

„Wenn alles zusammenbricht“ lautet der Buchtitel einer buddhistischen Schriftstellerin. Dort beschreibt sie einfühlsam, was wirklich nützt, um im Scheitern gescheiter zu werden zu können – und was das erfordert, nämlich: Den, wie sie es nennt, „rohen Schmerz“ eben *nicht* mit Geschichten

über Verletzungen oder Kränkungen zuzudecken. Schmerz ist Schmerz. Und wer es schafft, wie sie sagt, dies an einem Tag *eine* Sekunde zu praktizieren, am nächsten schon 1,6 Sekunden lang, der oder die sei auf dem Pfade dessen, was sie eine „spirituelle Kriegerin“ oder einen „spirituellen Krieger“ nennt.

Hier geht also wirklich zur Sache, weil es hier eben um „alles“ geht, nämlich unsere Lebensorientierung. Und orientierungslos zu sein, wird ganz schnell lebensgefährlich. Die spannende Frage ist nur: Wie orientiere ich mich, wenn die bisherige Orientierung sich in Auflösung befindet? Wie bleibe ich gelassen dabei, mitten im so verstandenen Vorgang des „Scheiterns“? Wie kann das gelingen?

„Damit Erlebnisse zu Erfahrungen werden“, sagt der Theologe und Schriftsteller Jörg Zink, „bedürfen sie der Deutung“, der Deutung dessen, was geschieht.

Welcher Deutung?

Wie wäre es mit – Schicksal! Noch so ein Unwort der „Neuzeit“ und Moderne, die seit Jahrhunderten versucht die Zukunft durch Planung und Kontrolle in den Griff zu bekommen – eben durch Elimination dessen, was Schicksal heißt. Dabei ist „Schicksal“ doch auch so ein wundervolles Wort, ein Wort voller Wunder, wenn es sich uns aufschließt, wenn wir auf seinen eigentlichen Wortsinn hin lauschen.

Schicksal – zwei Wortbausteine, und der zweite ist der bestimmende: „sal; salus“ lat, „das Heil, die Sonne, das Licht – und „das Salz“! Schicksal – geschicktes Licht, das heilt. Mittels mitgeschicktem Ursalz, das in unseren Wunden brennt, diese aber eben dadurch ausbrennt, den tödlichen Wundbrand stoppt, Heilung geschehen lässt, wodurch ein neuer Lebenskurs eingeschlagen werden kann.

Also kein „Burn-Out“ – sondern eine „Burn – In“.

Das ist der tiefere Sinn, wenn wir scheitern. Dieser führt uns tiefer und damit näher zu uns selbst. Mitunter brennt das „Sinnsalz“ dabei so tief, dass wir vermeinen dies nicht aushalten zu können; dann klammern wir uns verzweifelt an unsere bisherige Vorstellung von Wirklichkeit. Das geschieht beim Individuum so wie in Gemeinschaft von Individuen.

Worum geht es dabei aber in Wahrheit? Um die Begegnung mit unserer Angst . Und deswegen rührt Scheitern eben immer auch an die Grundfragen unserer Daseins, unseres Lebens, denn wirklich zu existieren bedeutet immer wieder durch seine höchstpersönliche Angst „hindurch zu gehen“, wie es der Philosoph Sören Kierkegaard schon 1850 formulierte. Und er meinte dabei, visionär, die Lebensrealitäten der aufkommenden modernen Zivilisation mit den „vereinzelt Einzelnen“, die keine absolute Autorität über sich mehr gelten lassen werden.

Schließlich, wie kann das nun gelingen, zu mindestens ansatzweise?

Nun, spielerisch und mit Humor! Wer hätte das gedacht? Spielerisch – Friedrich Schiller, wahrlich ein Genie, das kaum einer Daseinsfrage ausgewichen ist, hat es brillant formuliert:

„Um es endlich auf einmal heraus zu sagen, der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wort `Mensch` ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“

Und genau das werden wir jetzt – humorvoll – tun: spielerisch Scheitern und scheiternd Spielen!

(Jonglage mit drei Bällen)